

‚coniunctio cum Deo‘ anderes als der letztmögliche Liebesakt schlechthin! (p. 193; cf. p. 216: „während es ja in der ‚beatitudo perfecta‘ die Vernunftselbst ist, die die schlechthinnige ‚caritas‘ vollzieht“).

La fin de l'homme suppose le surnaturel et l'A. parle donc en particulier de la grâce (p. 195 ss.). Il semble minimiser la portée du „novum esse“ dont parle S. Thomas (il dit encore pour la caritas: „habitualis forma superaddita“). Il dit que la terminologie de l'Aquinat n'est pas assez claire, mais nous ne croyons pas qu'il soit plus clair de parler de „quasi-formalursächliche Interpretation“ (p. 200) ou de dire: „das neue Sein der Gnade ist damit ein ‚Zustand‘ der personalen Begegnung oder zumindest Begegnungsfähigkeit zwischen den göttlichen Personen und der Wesensmitte des Menschen“ (p. 202).

Les dernières pages, sur la charité et ses divers actes et aspects, sont parmi les plus belles du livre.

La Schlusszusammenfassung (p. 221–227) montre en résumé comment toute la doctrine de S. Thomas est unifiée par le concept du *bonum* (les „vier transzendente Bestimmungen alles Seienden“, p. 226, sont quatre aspects du même transcendantal, le *bonum*, dans son application à la „natura rationalis“) et donc de la finalité et de l'amour. On dirait: une application grandiose du dictum „finis est causa causarum“.

Nous n'avons pas noté tout ce qui nous paraissait problématique dans cette étude, mais nous avons fait un choix de questions et de doutes. Mais tout cela ne veut pas dire que nous considérons ce livre comme dépourvu de valeur. C'est plutôt le contraire, car c'est un des plus beaux livres sur S. Thomas que nous ayons lus en ces dernières années. Le fait qu'il provoque des discussions et des doutes est un signe qu'il touche des matières importantes et que l'Auteur prend une position personnelle, que nous ne pouvons que respecter, même si nous ne pouvons la partager entièrement. En outre, nous soulignons que nos différences d'opinion ne touchent pas l'essentiel de la matière traitée par l'Auteur, qui démontre d'une manière convaincante que l'amour a une place essentielle dans la doctrine de S. Thomas. C'est donc en toute sincérité que nous recommandons la lecture, l'étude, de cette excellente publication à tous les disciples de S. Thomas et de la vérité. C. Vansteenkiste

Das Visitationsbuch der Hamburger Kirchen. 1508, 1521, 1525. Hrsg. von Erich Keyser, bearbeitet von Helga-Maria Kühn. (= Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs Bd. 10) Friedrich Wittig: Hamburg 1970. 84*, 514 S., 29 Abb., 1 Karte.

Diese Wiedergabe von drei nicht nur für die hamburgische Geschichte wichtigen Visitationsprotokollen hat eine lange Vorgeschichte, die mit einer ersten Abschrift der Vorlage (eine 1529 vom Rat der Stadt angefertigte Abschrift der drei Protokolle in einem Buch) durch Erich Keyser (lt. Einleitung von Heinz Stoob ab 1947, lt. E. K. selbst ab 1948) begann. Daß das

Unternehmen trotz mancher Schwierigkeiten zu einem positiven Abschluß kam, ist nicht zuletzt das Verdienst von Helga-Maria Kühn, die die von Keyser hinterlassenen Unterlagen sorgfältig überarbeitete. Außer den einleitenden (Geleitwort von Bf. Wölber, Einleitung von Heinz Stooß) und den die Quellen einordnenden und auswertenden Beiträgen (von Erich Keyser) sowie den getrennten Registern für Orts- und Personennamen (deren Autor leider nicht erwähnt wird), die in Buchdruck ausgeführt sind, wird die Quelle selber in Offsetdruck vorgelegt. Wenn man das ganze Buch in diesem wesentlich billigeren Verfahren hergestellt hätte, so wäre das weder für den Verlag, noch die beteiligten Autoren, noch die Leser ein Nachteil, für die Käufer jedoch ein Vorteil gewesen.

Unter dem Titel „Die Kirchen Hamburgs und ihre Geistlichkeit am Anfang des 16. Jahrhunderts“ werden sechs unterschiedlich gewichtige Beiträge Keyzers, von denen vier in den Jahren 1951 bis 1965 bereits anderenorts gedruckt wurden, dem Quellenabdruck vorangestellt. Sie befassen sich ausschließlich mit Dom, Pfarrkirchen und einigen Kapellen Hamburgs und sparen die Klöster aus.

Der Beitrag „Die kirchliche Verwaltung in Hamburg vor der Reformation“ (S. 15*–21*) beschäftigt sich in erster Linie mit dem Domkapitel, das sich großer Selbständigkeit erfreute, weil der Bischof in Bremen residierte. Es wäre zu fragen, ob die Folgerungen des Verf., „es besetzte die geistlichen Stellen, verfügte über das kirchliche Vermögen und bestimmte das religiöse Leben der Bevölkerung“, in dieser Verkürzung richtig sind. Bemerkenswert ist, daß von 72 »Domherren« (Kanoniker? Kapitulare?) 56 aus bürgerlichen Familien Hamburgs kamen (in welchem Zeitraum?). Daß die Mitglieder des Domkapitels pro forma studieren mußten, sagt über ihren Bildungsstand wenig aus. Ihre Pflichten ließen sie nur allzuoft von anderen Geistlichen erledigen, die vom Verf. in diesem Zusammenhang angeführte „auswärtige Tätigkeit“ bestand häufig lediglich im Verbrauch der Einkünfte. 1518 gab es in Hamburg 360 Angehörige der niederen Geistlichkeit (Vikare, Kommendisten). Der Veranstalter der Visitation von 1508, Dekan Albert Krantz, wird in einer kurzen Biographie vorgestellt. Eine knappe Schilderung der Spannungen zwischen Rat und Kapitel im Spätmittelalter und Angaben zur Einführung der Reformation bilden den Abschluß.

Der zweite Beitrag („Die Visitationen und das Visitationsbuch“ S. 22*–25*) unterrichtet über die Veranlasser und die äußeren Umstände der drei Visitationen. Die Abschrift von 1529 wird beschrieben, man erfährt nichts über das Schicksal der Original-Protokolle.

Unter dem Titel „Die Einkünfte der niederen Geistlichkeit“ (S. 26*–38*) werden einschlägige Angaben der drei Visitationen zusammengefaßt, z. T. tabellarisch. Lediglich bei der Zusammenstellung der aus den einzelnen Dörfern von Hamburger Vikaren bezogenen Einkünfte tauchen Naturaleinkünfte auf. Die sorgfältig errechneten und nach Stadt- bzw. Landprovenienz und den einzelnen Kirchen differenzierten Geldbeträge sind also nur ein Teil des Einkommens der niederen Geistlichkeit. Auch bleibt unberücksichtigt, ob den einzelnen Geistlichen eine Wohnung zur Verfügung stand. Insgesamt hatten die 360 Hamburger Angehörigen dieses Teils des Klerus 8000 lübische Mark p. a. an Geldeinkünften (was einer Kaufkraft von ca. 240 000,- DM entspricht), pro Kopf also rund 666,- DM. In dieser Größenordnung bewegte sich auch der Jahreslohn eines Maurers (S. 44*). Freilich bezieht Verf. mögliche Einkünfte aus anderen Pfründen, z. B. außerhalb Hamburgs, überhaupt nicht in seine Überlegungen ein. Die Einkünfte bestanden zum Teil aus Kapitaleinkünften, aus materiellen Gegenleistungen in verschiedener Form für gottesdienstliche Verrichtungen und aus Zehnteinnahmen. Wie hoch waren die Anteile der einzelnen Einkommensarten (Wucherproblematik)? Sicher gibt die Zahl der Stiftungen Hinweise auf die Frömmigkeit der Hamburger. Dazu bedürfte es aber genauerer Angaben hinsichtlich des Zeitpunkts der Stiftungen. Die Einkünfte aus Immobilienbesitz kamen jeweils zu einem

hohen Prozentsatz aus dem Sprengel der betreffenden Kirche. Daran ließe sich die Frage knüpfen, ob sich die Höhe dieser und anderer Einkünfte in den guten und den weniger guten Wohnvierteln unterschied.

Der Abschnitt „Preise und Löhne in der ersten Hälfte des 16. Jh.“ (S. 39*–44*) bringt wertvolle Daten aus den gedruckten Kämmererechnungen der Stadt Hamburg, die eine Einordnung der speziell für den Klerus gemachten Angaben in den wirtschaftlichen Gesamtzusammenhang erleichtern. Freilich sind nicht alle methodischen Probleme befriedigend gelöst; so bleiben die Mengen der in Rechnung gestellten Güter und Waren zu oft im unklaren. Sehr nützlich ist eine Zusammenstellung der im 16. Jh. in Hamburg gebräuchlichen Maße, Gewichte und Währungen (S. 43*/44*).

In Abschnitt 6 („Die Verehrung der Heiligen im späten Mittelalter“ S. 45*–52*) zählt Verf. die Altarpatrozinien aus und faßt die Ergebnisse in den Rubriken Dreieinigkeits-, Hl. Familie/Hl. Dreikönige, Johannes d. T., Apostel, Hl. des Altertums, Hl. des Mittelalters zusammen. Ungefragt bleibt, welche dieser Stiftungen zu welchem Zeitpunkt und durch wen erfolgte. Eine sozialgeschichtliche Interpretation wird nur in zwei Fällen angedeutet (Hl. Dreikönige wegen der Handelsbeziehungen zu Köln, drei Patrozinien von insges. 123; hervorragende Stellung des hl. Jakob als Patron der Seefahrer und Kaufleute).

Im letzten der Beiträge („Die künstlerische Ausstattung der Kapellen und Altäre“ S. 53*–76*) werden die Angaben der drei Visitationsprotokolle zur Ausstattung der Altäre mit Kirchengerät, liturgischen Gewändern und vereinzelt mit Büchern zusammengefaßt. Die Protokolle enthalten nichts über Altarbilder oder sonstige Werke der bildenden Kunst. Die detaillierten Aufzählungen von Stückzahlen, Materialien, Farben und vereinzelt auch von figürlichen Ornamenten ersetzen aber eine Interpretation nicht. So wird nicht einmal ein Zusammenhang zwischen den liturgischen Bedürfnissen und den Farben der Kaseln hergestellt. Zwischen 1518 und 1521 traten große Verluste ein, die bis 1525 nur teilweise ersetzt wurden. Aus anderen Quellen wird über das weitere Schicksal der Geräte und Paramente berichtet, insbesondere über die ökonomische Verwertung des Edelmetallgeschirrs durch den Rat nach der Reformation.

Die schwarz-weiß Reproduktionen bringen eine Ansicht von Hamburg um 1550 (ohne nähere Angaben), eine Seite der handschriftlichen Quellenvorlage, ein Relief-Brustbild des Dekans Albert Krantz, verschiedene Münzen und Kirchengeschmacksstücke, teilweise Hamburger Herkunft.

Der Abdruck der drei Protokolle ist strenggenommen keine Edition. Es fehlen z. B. sprachliche und sachliche Einzelerläuterungen. Das ist in diesem Fall aber kein Mangel. Der Leser findet die notwendigen Angaben, wenn auch mit einigem Aufwand, in den einleitenden Beiträgen. Sehr hilfreich ist ein von der Bearbeiterin zusammengestelltes „Wörter- und Sachverzeichnis“ (S. 477–482), aus dem man auch bei der Beschäftigung mit anderen Quellen Nutzen ziehen kann.

Der Abdruck des vorwiegend lateinischen, aber von zahlreichen niederdeutschen Einschüben durchsetzten Textes erfolgt buchstabengetreu. Über die wenigen behutsamen Eingriffe legt die Bearb. Rechenschaft ab. Verschreibungen, Korrekturen, Marginalien und die zuverlässigste der drei Folierungen (299 folia) sind übernommen.

Der Wert der Quelle ist hoch, doch von der Intention der Urheber her ein spezifischer. Es handelt sich um eine Bestandsaufnahme allein des materiellen Status der Hamburger Altäre und Kapellen (außerhalb des Ordensbereichs) und eines Teils des Hamburger Klerus, aber nur insofern er von den Einkünften dieser Altäre und Kapellen leben mußte. Der Informations-

gehalt der Quelle ist durch die Keyser'schen Beiträge nicht voll ausgeschöpft. Es ließen sich noch folgende Probleme anhand der Protokolle behandeln, wenn auch mit unterschiedlicher Präzision und auf der Basis von unterschiedlichen Datenquantitäten: die Patronatsverhältnisse (Geistliche, Laien, Bischof, Korporationen); Präsenz der Pfründner, bisweilen Gründe der Abwesenheit; Pflichten der Pfründner (Relation zu den materiellen Gegenleistungen, soziale Differenzierung nach Wohnvierteln und Stiftern); Gegenüberstellung des Ausstattungsaufwandes und der Stiftungen ad pios usus bei den einzelnen Altären, jeweils in chronologischer Differenzierung.

Dies ist ein weites Feld. Daß uns Bearbeiterin, Herausgeber und Finanziers dieses Feld zur weiteren Bestellung erschlossen haben, verdient Dank und Anerkennung.

Hansgeorg Molitor

ENGELBERT MAXIMILIAN BUXBAUM: *Petrus Canisius und die kirchliche Erneuerung des Herzogtums Bayern, 1549–1556*. – Rom, Institutum Historicum S. I. 1973. XXXII und 310 Seiten, 7 Abb. = Bibliotheca Instituti Historici S. I., Volumen 35.

Die vom Münchener Kirchenhistoriker H. Tüchle betreute Dissertation befaßt sich mit dem Wirken von Petrus Canisius in Ingolstadt, von seiner Ankunft in Bayern 1549 bis zur Gründung des Ingolstädter Kollegs im Jahre 1556. Dem V. ging es darum, das Ringen des ersten deutschen Jesuiten um kirchliche Erneuerung in der damals durch religiöse Unkenntnis und Sittenzerfall – dies trotz der langjährigen Tätigkeit von Johannes Eck – geprägten bayrischen Landesuniversitätsstadt darzustellen. Im Sinne der katholischen Reform versuchten Petrus Canisius und seine Gefährten, gemäß dem Auftrage von Herzog Wilhelm IV., den katholischen Charakter der Universität zu erhalten und dem religiösen Leben an der Hochschule und in der Stadt neuen Antrieb zu geben. 1552 schon erfolgte die Versetzung der Jesuiten nach Wien. Erst 1555/56, nachdem sich der Orden und Herzog Albrecht V. über die Gründung eines Kollegs in Ingolstadt geeinigt hatten, kehrten Canisius und weitere Jesuiten wieder nach Bayern zurück und setzten ihre segensreiche Tätigkeit fort. Deutlich geht aus dieser Arbeit hervor, daß das Jahr 1549 für Ingolstadt, und auch für ganz Bayern, eine Wende bedeutete. Hier wurde der Anstoß zu einer Entwicklung gegeben, die das ganze 16. und das 17. Jahrhundert bestimmen sollte. Mit der Darstellung des ersten Wirkens von Petrus Canisius in Bayern, unter Berücksichtigung der bisher vernachlässigten territorialgeschichtlichen Basis, will der V. Vorarbeit für eine neue einwandfreie Biographie des zweiten Apostels Deutschlands leisten. Zu seiner Untersuchung hat er ein sehr umfangreiches gedrucktes und ungedrucktes Quellenmaterial herangezogen, wovon einiges in den 7 Anhängen, die fast ein Drittel des Buches ausmachen, zum Vorschein kommt. Klar stellt die Arbeit die Bemühungen des Heiligen um Universität und Kolleg in Ingolstadt sowie sein seelsorgerisches Wirken bei verschiedenen Bevölkerungsgrup-